

Die Allmede und ihre Grenzen

Autor(en): **Bornhauser, Rebecca**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(2013)**

Heft 23

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE ALLMENDE UND IHRE GRENZEN

Rebecca Bornhauser

152

«Walk before toward the seaside; go on the right hand; I will but look upon the hedge and follow you.»
(Shakespeare, A Winter's Tale)

Spielte Shakespeares Wintermärchen nicht in Böhmen sondern in Zürich, und ginge es nicht um eine Wegbeschreibung zum Meer hin sondern zum See – dieser Satz hätte seine treffliche Verortung in Kilchberg. Wenn auch der Blick über die Hecke sich vielmehr in einem Auf-die-Hecke-schauen erübrigen würde, das im wahrsten Sinne ein Aufschauen ist, sind die Hecken beidseits des Weges doch mehr als mannshoch. Einen Blick auf das zu erhaschen, was jenseits liegt, ist also schwer möglich, ausser die Geschichte spielte tatsächlich im Winter. Aber er lohnt sich trotzdem, der Blick auf die Hecke und über sie hinaus. Auch wenn man dann weiter schauen muss als auf den Vorgarten in Kilchberg.

Obgleich der Vorgartenbesitzer den Blick über die Hecke hinaus wohl eben gerade nicht für erstrebenswert hält, kann er aus landschaftsarchitektonischer Sicht produktiv sein. Die Reduktion der Hecke auf ihre Funktion als private Sicherheitsarmee im grünen Tarnanzug wird ihr dabei nicht gerecht, hat doch dieses im suburbanen Kontext so beliebte Grenzelement des Vorgartens eine bewegte landschaftliche Vorgeschichte. Erste Hinweise auf diese finden sich schon im Wort «Hecke» – selbst wenn einem als erste Assoziation dazu im Kontext von Kilchberg vielleicht Hedge-Fonds einfallen würden, wäre diese gedankliche Verbindung zur Finanzpolitik gar nicht so falsch, scheinen die Hecken hier tatsächlich die Funktion privater Absicherungsgeschäfte einzunehmen; und «offshore» wäre ja im Hinblick auf das Anwesen an der Zürichseeküste auch nicht ganz abwegig. Doch die Bedeutung des englischen Wortes «hedge» ist in seinen Ursprüngen noch finanziell unbelastet, wobei es wie das deutsche «Hecke» dieselbe Wortwurzel «hag» hat – im Schweizerdeutschen noch heute geläufige Bezeichnung für einen Zaun – und ursprünglich «einhegen» oder «enclose» bedeutete.¹ Bleiben wir im englischen Sprachgebrauch wird damit auch deutlich, wann die Hecke als Grenzelement ihre Hochkonjunktur erlebte, nämlich während der «Enclosure Acts» in Grossbritannien, vor dem Hintergrund der industriellen Revolution.

Wechselt man von der Fussgänger- in die Vogelperspektive wird die Hecke zum prägenden Landschaftselement, deren Vorkommen im Laufe der Geschichte starker Fluktuation unterworfen war, bedingt durch wechselnde agrarpolitische und eigentumsrechtliche Verhältnisse. Die Hecke war allerdings nicht das einzige Mittel der Grenzziehung, sondern es gab geologisch und funktional bedingte unterschiedliche

Grenztypen, wobei vor der Einhegungseuphorie jegliche Grenzen vornehmlich pragmatische, landwirtschaftliche Gründe hatten. So diente im Mittelalter beispielsweise die Umzäunung des Ackerlandes dem Schutz vor weidenden oder wilden Tieren, zugleich war die Hecke aber auch Holzlieferant und somit wiederum Quelle der Futtergewinnung für das Vieh. In steinigem und windreichen Gebieten wie im Norden Englands oder in Irland und Schott-

land wurden zur Einhegung und zum Schutz vor dem Winde vorwiegend Steinmauern verwendet, wovon die Aran Islands ein noch erhaltenes eindrückliches Beispiel liefern (fig.d). Ursprung dieser Trockenmauern war der ganz pragmatische Akt der Befreiung des Ackerlandes von Steinen, die anschliessend an dessen Rändern aufgeschichtet wurden. In feuchten Sumpfböden waren Gräben und Erdwälle die vorherrschenden Grenztypen. Auch hier

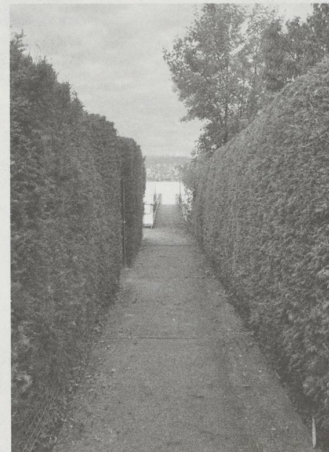
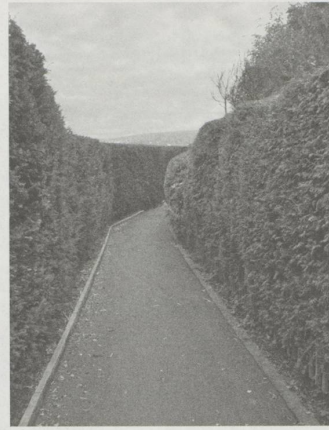


fig. a-c
Hecken in Kilchberg entlang eines öffentlichen Weges zum Zürichsee

ermöglichte die Grenze erst die Bewirtschaftung des Landes, indem der Wassergraben Flachmoorgebiete entwässerte und somit für den Ackerbau nutzbar machte.²

Den Gegenpart zum eingehegten Land bildeten das offene Feld und die Allmende. Neben den grossen Ackerfeldern, die in individuell bewirtschaftete Streifen aufgeteilt waren, gab es die *«common pasture»*, die Allmende, die allen Bauern als gemeinschaftliches Weideland diente. Physische Grenzen waren dabei selten vorhanden, die Nutzung der gemeinsamen Landressourcen unterlag jedoch gemeinschaftlich vereinbarten Regeln.³ Ab dem späten Mittelalter nahm der Anteil des offenen Landes stetig ab und die *«enclosures»* zu, eine Entwicklung die ihren Höhepunkt während der industriellen Revolution fand. Das Bevölkerungswachstum sowie sinkende Getreide- und steigende Wollpreise bewirkten unter anderem eine Entwicklung vom Ackerbau weg hin zu der für den landlord profitableren Schafzucht. Voraussetzung für eine effiziente – oder vor allem profitable – Ausübung derselben schafften die *«Enclosure-Acts»*, welche durch Einhegung die Zusammenfassung und Privatisierung zerstreuter Landbesitze in grössere Einheiten einiger weniger Grundbesitzer ermöglichten.⁴

Zwischen 1750 und 1860 wurden ca. vier- bis fünftausend Enclosures als *«Acts of Parliament»* bewilligt, was einer Einfriedung von ungefähr drei Millionen Hektar Land und einer Pflanzung von mehreren tausend Kilometer Hecken entsprach. Letztere wurden bis heute zum prägenden Bild Englands (fig.e), obwohl nach dem zweiten Weltkrieg, ausgelöst durch einen erneuten Wandel in der Landwirtschaft aufgrund des Einsatzes grosser Maschinen, ein starker Rückbau der Hecken einsetzte. Heute wiederum werden sie vielerorts unter Schutz gestellt, sind sie doch auch wichtige Habitate für eine diverse Flora und Fauna.⁵

Der etwas ausschweifende Blick auf die Hecken macht ihre Bedeutung als Grenzen und den Wandel dieser im Laufe der Zeit sichtbar. Während vor der industriellen Revolution die Grenzen und deren Ausformulierung als Hecken, Mauern oder Gräben stark durch geologische, klimatische, landwirtschaftliche sowie praktische Gründe und Funktionen bestimmt wurden, verlagerte sich der Bedeutungsschwerpunkt der Grenzziehung während der *«Enclosure Acts»* vor allem auf deren eigenschaftsdefinierende Funktion und hatte vorwiegend wirtschaftliche Gründe. Die Hecke wurde einseitig, gleichsam zum Symbol von Privateigentum und Besitz.

Der Gewinn auf der einen Seite der Hecke führte zum Verlust auf der anderen. Die Bauern verloren ihre Allmenderechte, was für viele den Entzug ihrer Existenzgrundlage



fig. d
Von Steinmauern begrenzte Felder auf den Aran Islands

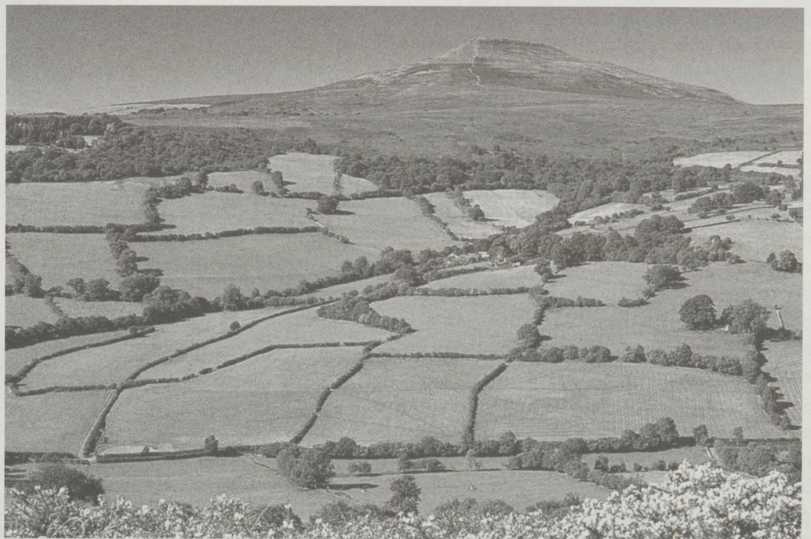


fig. e
Von Hecken begrenzte Felder beim Sugar Loaf, Monmouthshire

bedeutete, und die Dorfgemeinschaften verloren eine Tradition des *«commoning»*, die sich aus einem bewussten, sozial gerechten und ökologisch nachhaltigen Umgang mit dem Land als Ressource speiste - zu einer Zeit, wo diese Begriffe noch gar nicht in Gebrauch waren, weil sie gelebt wurden.⁶ Heute ist von diesem *«common land»* in England nur noch sehr wenig übrig und der Umstand, dass es ein öffentliches Wegrecht gibt, weil kein allgemeines Betretungsrecht

für Wälder und andere ehemalige Gemeingüter existiert, zeigt wie schwierig die Nutzungsrechte jenseits gemeinschaftlich tradierter Regulative zu verhandeln sind.

Diese reduktive Fokusverschiebung vom *«common land»* zum *«public footpath»* ist Ausdruck einer Entwicklung, die ebenfalls mit den Enclosures einsetzte: eine Tendenz weg vom *«Gemeinen»* hin zum *«Öffentlichen»*. Das Ende des *«common land»* war auch der

Anfang der 'public parks'. «Der General Inclosure Act von 1845 erklärt, dass Gesundheit und Wohlbefinden der örtlichen Bevölkerung während der Einhegungen zu berücksichtigen seien und dass die mit der Gesetzgebung Beauftragten auch Flächen «zum Zweck der Ertüchtigung und Erholung der Anwohner» ausweisen könnten. Dies war der Grundstein für die weitläufigen Londoner Parks». ⁷Die vormals der monarchischen Nutzung vorbehaltenen 'Royal Parks' in London wurden erst mit dem Crown Lands Act 1851 öffentlich. Die aktuellen Entwicklungen in Englands Hauptstadt weisen laut Anna Minton jedoch wieder einen gegen- oder in diesem Fall rückläufigen Trend auf in Richtung eines privaten Managements öffentlicher Räume. Selbst der seit der viktorianischen Zeit erste neu gebaute, öffentliche Park in London und der einzige, der den Namen 'Royal Park' tragen darf – der Olympic Park – ist dies nur dem Namen nach, weil er von privaten Unternehmen geführt wird.⁸

Die heutige, private Übernahme des öffentlichen Raums geschieht dabei weniger offensichtlich als zu Enclosure-Zeiten. Auch sind die Grenzen unsichtbarer geworden, was nicht heisst, dass sie sich aufgelöst hätten, im Gegenteil. Die Hecken wurden durch patrouillierende, private Sicherheitsdienste und Überwachungskameras ersetzt, die im Extremfall mit Drohnen die ultimative Kontrolle und Sicherheit ermöglichen sollen. Laut Anna Minton steht neben dem 'public good' mit der zunehmenden Privatisierung unserer Städte aber auch ein demokratisches Grundrecht auf dem Spiel. Der Bürger verliert sein Mitbestimmungsrecht und wird zum blossen Konsumenten degradiert, was laut einem von ihr zitierten Developer die Privatisierung des öffentlichen Raums und dessen Umgestaltung in eine Einkaufsmeile rechtfertigt.⁹ Dass man diese Entwicklung jedoch nicht ohne Weiteres hinnehmen muss, zeigen die aktuellen Proteste in der Türkei gegen den Abriss des Gezi-Parks zugunsten eines Einkaufszentrums.¹⁰

Der Umstand, dass das Bewusstsein für den öffentlichen Raum als der Gesellschaft zur Verfügung stehende Ressource erst angesichts des drohenden Verlustes derselben erwacht, zeigt eine andere als die viel zitierte 'Tragik der Allmende'¹¹: «The commons is invisible until it is lost.»¹² Oder wie es Gottfried Keller ein paar Jahrhunderte zuvor und etwas romantischer formulierte: «An einem offenen Paradiesgärtlein geht der Mensch gleichgültig vorbei und wird erst traurig, wenn es verschlossen ist.»

Der Blick auf die Allmende und ihre Grenzen zeigt die Aktualität des Konzepts des 'common ground', das insofern interessante Diskussionsansätze zum öffentlichen Raum liefern kann, als es den Fokus auf diesen als eine urbane Ressource lenkt, die eines

bewussten und verantwortungsvollen Umgangs seitens der Nutzer bedarf. Dass hierin auch ein soziales Potential liegt, weil dieser Umgang in der Gemeinschaft erst ausgehandelt werden muss und somit ein Minimum an Interaktion sichergestellt wird, ist keine neue Erkenntnis. Sie ist in Konzepten des 'shared space'¹³ sowie schon in Jane Jacobs' Prinzip der 'natural surveillance' enthalten. Gerade in einer Zeit, wo – frei nach Clausewitz – die Kontrolle des öffentlichen Raums als Fortsetzung des privaten Absicherungsgeschäfts mit anderen Mitteln im Namen eines Sicherheitsversprechens zelebriert wird, könnte eine Rückbesinnung auf solche Ansätze der sozialen Kontrolle interessant sein. Vielleicht würde dies gar zu einer Reduktion der Grenzen führen. Denn, sei es nun als Hecke im Vorgarten oder Drohne im Park, der Einsatz von Grenzen untergräbt die persönliche und kollektive Verantwortung füreinander und für den Raum, den wir nutzen. In diesem Sinne, gleichsam als Umkehrung der Enclosures, könnte ein Grenzverlust wieder Bodengewinn bedeuten – nicht für bestimmte Einzelne, aber für die Gemeinschaft: 'common land' oder im urbanen Kontext eben 'common ground'.

Dieses Land in Sicht gilt es über alle Grenzen hinweg – und sei es nur als Utopie – offenzuhalten. Womit wir wieder bei Shakespeare wären, bei dem der Blick über die Hecke schliesslich auch nur ein Nebensatz auf dem Weg zum Meer hin ist – oder in unserem Falle zum See, die beide für zwei der letzten grossen 'common grounds' unserer Zeit stehen. Muss man in Kilchberg die öffentlichen Wege inmitten der privaten Heckenlandschaft auch suchen, öffnet sich an deren Ende doch der Horizont. Und solange der See noch lächelt und zum Bade ladet, oder solange Böhmen noch am Meer liegt, besteht auch noch Hoffnung für den common ground. Zumindest wäre das eine mögliche Lesart von Ingeborg Bachmanns Gedichtzeile: «Liegt Böhmen noch am Meer, glaub ich den Meeren wieder. Und glaub ich noch ans Meer, so hoffe ich auf Land.»¹⁴

- 1 Vgl. Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bände in 32 Teilbänden, Leipzig 1854–1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971, 'hecke' (Bd. 10, Sp. 742); 'hag' (Bd. 10, Sp. 137). (Online-Version vom 20.06.2013).
- 2 Vgl. Williamson, Tom: «Living Landscapes. Hedges and Walls», The National Trust, London, 2002, S. 12 f.
- 3 Vgl. statt vieler Linebaugh, Peter: «Commons: Von Grund auf eingeehgt», in: Helfrich, Silke und Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): «Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat», transcript Verlag, Bielefeld, 2012, S. 151.
- 4 Vgl. Williamson, Tom: «Living Landscapes. Hedges and Walls», The National Trust, London, 2002, S. 21 ff.
- 5 Vgl. Jones, Stephen Howard: «The Landscape Ecology of Hedgerows with particular reference to Island Biogeography», doctoral thesis at the University of York, Department of Biology, January 1992, S. 4 f.
- 6 'Commoning' ('gemeinschaften') ist eine Wortneuschöpfung von Peter Linebaugh, wobei durch die Verform der Fokus auf eine aktive, soziale Praxis gelenkt wird, die den 'commons' zugrunde liegt. Vgl. dazu Fersterer, Matthias: «Allmende revisited. Eine 'grosse Erzählung' findet wieder Gehör», in: Oya – anders denken. anders leben, Ausgabe 01/2010.
- 7 Linebaugh, Peter: «Commons: Von Grund auf eingeehgt», in: Helfrich, Silke und Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): «Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat», transcript Verlag, Bielefeld, 2012, S. 147 f.
- 8 Minton, Anna: «Ground Control. Fear and Happiness in the Twenty-First-Century City», Penguin Books, London 2009, (aktualisierte Ausgabe mit Kapitel zu 'The Olympics and the public good' 2012), S. xviii f.
- 9 Vgl. Zitat des Developers Crispin Kelly: «The idea that public space needs to be managed and mothered by the state is left over from the notion that when we go out in public we are exercising our role as citizen. In fact now we are largely going out for entertainment and shopping, and the codes developed for shopping centers have turned out to deliver both what the punter wants and the investor needs: safe, clean and orderly places. Now these codes can be applied more widely», in: *ibid.*, S. xxvii.
- 10 Die 'aktuellen' Proteste beziehen sich auf den Zeitraum des Verfassens des Artikels im Juni 2013.
- 11 Der Begriff der 'Tragik der Allmende' geht auf Garrett Hardins Artikel 'The Tragedy of the Commons' (1968) zurück, wo er diese als Übernutzung der Allmende aufgrund privaten Strebens nach Gewinnmaximierung definiert.
- 12 Linebaugh, Peter: «All For One and One For All! Some Principles of the Commons», in: CounterPunch, Weekend Ed. January 8-10, 2010 (<http://www.counterpunch.org/2010/01/08/some-principles-of-the-commons/>, Stand: 20.6.2013).
- 13 Ein vom holländischen Verkehrsingenieur Hans Monderman entwickeltes Konzept: Durch die Reduktion von Regulativen (Ampeln, Barrieren etc.) an Verkehrsknotenpunkten konnte er zeigen, dass wider Erwarten die Unfallhäufigkeit abnimmt, da die Interaktion und Achtsamkeit zwischen den Verkehrsteilnehmern zunimmt; vgl. dazu Minton, Chapter 8, S. 179 ff.
- 14 Bachmann, Ingeborg: «Böhmen liegt am Meer», in: Bachmann, Ingeborg: «Sämtliche Gedichte», Piper, München, 1978, S. 177 f.

fig. a-c Fotos entstanden im Rahmen des Wahlfachs der Professur Vogt 'pairi-daeza: Umgrenzung' zum Zürichsee im Herbstsemester 2012, © Foto: Sébastien Ressnig, Reto Gasser

fig. d <http://www.8sa.net/patchwork-aran-islands-ireland/>, Stand 20.6.2013, Fotograf unbekannt

fig. e Williamson, Tom: «Living Landscapes. Hedges and Walls», The National Trust, London, 2002, S.10, © Foto: NTPL/Derek Croucher

Rebecca Bornhauser, geb. 1982

Studium der Philosophie und Kunstgeschichte an den Universitäten Zürich und Basel und Studium der Architektur an der ETH Zürich. Seit 2011 wissenschaftliche Assistentin an der Professur Günther Vogt, Institut für Landschaftsarchitektur, ETH Zürich.